

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 60 (1966)

Artikel: Der geistesgeschichtliche Hintergrund des Christkatholizismus : zur Entstehung der christkatholischen Pfarrei Olten

Autor: Conzemius, Victor

Anhang: Drei Briefe von Walther Munzinger

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-129036>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BEILAGE

Drei Briefe von Walther Munzinger

herausgegeben von Eduard Fischer

WALTHER MUNZINGER¹ AN ANDREAS HEUSLER²

I.

Verehrtester Herr!

Ich danke Ihnen recht verbindlich für Ihre Mitteilungen³; sie haben mich sehr interessiert und mehr gefreut als das Lob, das in öffentlichen Blättern über meine Schrift⁴ wie über eine *Parteischrift* gesprochen worden ist⁵, denn das sollte sie nicht sein und ist es gewiß auch nicht. Ich wollte zeigen, daß in den zum Teil wirklich schädlichen, hemmenden und zum Teil toten, wirkungs-

¹ Munzinger Walther, von Olten, 1830-1873, Sohn des Bundesrats Joseph Munzinger, 1791-1855; gebildet in Olten und Solothurn, studierte in Bern, Paris, Berlin die Rechte; 1854 Staatsexamen, 1855 Doktorat und PD für französ. Kirchenrecht an der Universität Basel, 1857 a. o. und 1863 o. Professor der Rechte an der Univ. Bern; verfaßte im Auftrag der Berner Regierung und des schweizerischen Bundesrates mehrere Arbeiten zum Handels- und Obligationenrecht und rechtsgeschichtlichen Charakters; 1872 Nationalrat; wurde 1871 der eigentliche Führer der schweizerischen katholischen Reformbewegung; die «Katholischen Blätter» 1873, Nr. 16 nannten ihn, nachdem er am 28. April in Bern unerwartet gestorben war, «die Seele und den belebenden Hauch dieser Bewegung».

² Heusler Andreas, von Basel, 1802-1868, Dr. jur. und Professor an der Universität Basel; führender liberalkonservativer Politiker, Redaktor der «Basler Zeitung», 1831-1847 Ratsherr; Mitbegründer der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Verfasser mehrerer rechtshistorischer Abhandlungen. – Der hier publizierte Brief W. Munzingers an ihn liegt im Staatsarchiv Basel: Heusler-Ryhinersches Privatarchiv 328, E 111. Kopie im Stadtarchiv Olten.

³ Nicht vorhanden.

⁴ Papsttum und Nationalkirche, eine kirchenrechtliche Studie von Dr. W. MUNZINGER, Professor der Rechte, Bern 1860, J. Dalpsche Buchhandlung.

⁵ Das konservative Solothurner «Echo vom Jura» vom 7. April 1860 hatte Munzinger vorgeworfen, er habe «den Glauben der Väter verleugnet» und wolle «die Einheit zersplittern in cäsaropapistische Staatskirchen».

losen Verfassungsformen der katholischen Kirche von ihrem eigenen Standpunkt aus eine *Reform* möglich wäre, eine Reform, um der Revolution auszuweichen. Der Revolution? Es werden gar Viele sein, die weder an die Reform noch an die Revolution glauben! Ja, Revolution für politische, für Fragen der nationalen Gestaltung, *Reformen* kommerzieller und rechtlicher Verhältnisse. Aber nicht für die Kirche. Da wird man die alten Mauern stehen lassen; da mögen in den Hallen und Nischen des einst so glorreichen Tempelbaues Füchse hausen. Die Säulen stehen zwar noch, aber sie sind Jahrhunderte alt und waren schon im 15. Jahrhundert nicht stark genug, die Riesenkupe zu tragen. Wie sollten sie es heute sein, wo das Wort des Dichters gelte «Was hat das Ewige verschuldet, daß man's nur nebenher noch duldet?» Also laßt sie zerbröckeln!

Während die Einen sich gegen die Reformen sperren mit dem Verzweiflungswort: Sint ut sunt aut non sint!¹ zucken Andere leichtfertig die Achseln über solche Anstrengungen und sehen nicht die leiseste Gefahr darin, daß *Leben* und *Kirche* in so häßlichem Widerspruch stehen, daß die *Kirche* das *Leben* so vielfach hemmt, ja verdirbt, des Lebens «goldenem Baum» oft seiner herrlichsten Früchte beraubt, – keine Gefahr darin, daß das Leben sich um die Kirche als einem diskreditierten Institut so wenig als möglich schiert² und damit auch dem religiösen Leben, dessen idealste Trägerin die Kirche sein sollte, gleichgültig den Rücken kehrt. Ja, es *wünschen* konsequent Viele, und zwar mit einer guten letzten Absicht, daß jener Widerspruch so überstark werde, daß er die Kirche zum Ruin bringe; denn das liegt in der Natur der Dinge, daß die Kirche weichen muß und nicht das Leben.

Sie gehören nicht zu diesen und ich nicht. Aber Sie trösten sich, daß sich über der Menschheit, auch ohne von Säulen eines Kirchentempels getragen zu sein, eine herrliche Kuppel sich wölbe – die *Liebe*, von der die Verheißung, daß sie nimmer aufhören werde [1 Cor 13,8]. Und Sie glauben nicht an eine Reform der Kirche in dem von mir angedeuteten Sinne: 1. weil Ihnen die Formen des 15. Saeculums für das 19^{te} tot scheinen, 2. weil Sie unsere Zeit überhaupt als antikirchlich ansehen. Was das Erste betrifft, so tut eine Explikation meiner eigenen Anschauung not. Wenn ich in meiner Schrift die Konzilienvorfaßung des 15. Jahrhunderts als Programm für unsere Zeit proklamierte, so war es mir darum zu tun, den Katholiken zu zeigen, daß die heutige päpstliche Verfassung historisch und dogmatisch nicht auf dem felsenfesten Boden ruht, wie gemeinhin angenommen wird, sondern in der Geschichte des Katholizismus selbst die beruhigendsten und die sichersten Anknüpfungspunkte zu finden seien. Es sei aber ferne von mir, den Geist eines Konzils von Konstanz heraufzubeschwören. Namentlich im heutigen Momente möchte ich die Erzbischöfe und Bischöfe der katholischen Welt nicht versammeln; ich meinte, ich könnte vor einem solchen Konzil noch ordentlich erschrecken und mir die alte Ordnung wieder zurück wünschen.

¹ Sentenz, die der Jesuitengeneral Lorenzo Ricci gegenüber Papst Clemens XIII. geäußert haben soll. Sie seien wie sie sind, oder sie seien nicht.

² Schiert, kümmert.

Damit ist aber mein eigenes Prinzip nicht gerichtet; ich halte fest, daß mit demokratischen *Formen*, die natürlich der Entwicklung des *Individuellen* günstig sind, die geeignet sind, alle die herrlichen Kräfte voll Hingebung und Selbstverleugnung, von denen Sie so wahr gesprochen, zu entfesseln, – daß mit diesen neuen Formen der Kirche selbst und damit ihren Gläubigen ein neuer, viel reicherer und edlerer Inhalt eingehaucht werden könnte. Welches nun im Speziellen diese Formen sind, das ist eine Frage der Zeit, der Klugheit. Der Hauptgedanke bleibt aber wohl durch alle Zeiten wahr: Wie für politische Verfassungsfragen die alte *aristokratische* Einteilung der Verfassungsformen eigentlich auch heute noch gilt, so ist es auch für die Verfassung der Kirche; der Gegensatz von absolutistischer Einzelmeinung und von Parlamentarismus wird ewig der selbe bleiben. Da stoßen wir aber auf eine andere Frage, es ist die Hauptfrage, die Frage der Kirche überhaupt. Sie halten unsere Zeitrichtung für eine feste kirchliche Gestaltung ungünstig, während im 15. Jahrhundert die Kirche mit ihrem Inhalt, dem *Glauben*, das gesamte Volk, hoch und nieder, gelehrt und unwissend durchdrungen habe. Heutzutage seien in derselben Kirche die weitgehendsten Gegensätze, also keine Einheit des Glaubens. Ich glaube dies auch, mache aber aufmerksam, daß wir bei dieser Frage weit mehr an uns selbst, an unsere Umgebung, an die gebildete Stadtbevölkerung denken, und die Millionen, die nicht auf unserm reflektierenden Boden stehen, fast vergessen – und da ändert unser Urteil ganz gewiß. Allein ich will hievon absehen, – ich muß sogar; nur ja nicht eine Kirche für die *Ungebildeten* und daneben eine oder vielmehr keine für die sogenannten *Gebildeten* zu bekommen; denn ein solches Resultat würde gerade Ihre Ansicht bestätigen helfen. Ich nehme auch wirklich an, daß der religiöse Geist, der in den Städten bei den Gebildeten herrscht, denn doch so langsam auch der Wellenschlag ist, der die Bildung in das weite Meer des allgemeinen Volkslebens hinausträgt, und nach und nach in alle Schichten der Menschen eindringt. Und dieser Geist ist allerdings nicht ein glaubenseiniger Geist. Allein ich kann dies nicht beklagen, weil es der *Wahrheit* besser entspricht. War die Glaubenseinheit des 15. und 16. Jahrhunderts eine *Wahrheit*? Nein! So lange es sich um Worte handelt, um Buchstaben, ist die Glaubenseinheit möglich. Dringt man aber auf Gedanken, auf das innere Wesen, so geht alles auseinander, – ärger als es beim Turm zu Babel war. So ist's heute; so war's aber auch vor 300 Jahren, und es ist heute bloß darum viel deutlicher eine Zersplitterung vorhanden, weil man heute weniger fähig zum Fanatismus ist, weil man sich gegenseitiger nötig hat und das Gerechtigkeitsgefühl der gegenseitigen Anerkennung stärker geworden ist. Selbst in der Hitze des Parteikampfs gegen den gemeinsamen gefährlichen Feind in Rom war unter den Reformatoren keine Glaubenseinheit; der beste Beweis sind Luther und Zwingli. Sie hatten die Bibel, also Worte, Buchstaben, als die gemeinsame und zugleich ausschließliche Grundlage des Glaubens anerkannt, und doch zerfielen sie. Aber auch da, wo eine äußere Kircheneinheit sich aufrecht erhalten hat, war sie keine *Glaubenseinheit*. Sie kann es nicht sein; der Glaube nimmt in jedem selbständigen Geiste auch ein selbständiges, individuelles Gepräge an. Tausende können zusammen beten, und doch glaubt vielleicht nicht Einer was der Andere. Wenn man den gläubigsten

Theologen den Puls etwas scharf fühlt, so wird die Bewegung bei Jedem je nach Temperament verschieden sein. Es ist Illusion, wenn man den Glauben vom Denken und individuellen Fühlen fern halten zu können vermeint, und dann ist auch eine Einheit des Glaubens, soweit er auf jenem beruht, eine Illusion. – Allein neben oder vielmehr *über* diesem individuellen Glauben lebt im Menschen das Gemeinsame, das in seiner göttlichen Bestimmung liegt, – nenne man es Glaube oder Liebe, – der Glaube an ein Höheres, an den Himmel, den das Menschenkind mit Engelschören bevölkert und den der tiefer dringende Geist in idealerer Weise auffaßt. In diesem Glauben, in diesem Zug nach oben sind wir trotz der ungeheuersten Verschiedenheiten *einig*; denn das Wort «Materialismus» bezeichnet eher eine Gelehrtenenschule als eine menschliche Richtung des Glaubens oder besser Unglaubens.

Auf *dieser* Einheit des Glaubens sollte die Kirche stehen, und sie steht schon jetzt zu einem Teile auf diesem Boden, obschon es nicht zu sein scheint. Ich kann das ganze Jahr in die katholische oder protestantische Predigt gehen, und höre nie ein Dogma erörtern oder fest bestimmen. Man läßt dieses Dogma auf der Seite liegen. Allerdings wird im Konfirmationsunterricht der Grund gelegt zum Dogmenglauben. Allein – läßt das Kind seine Kinderschuhe ausziehen – was bleibt von dieser Lehre kräftig und unversehrt? Jedenfalls nicht viel anderes als jener allgemeine Glaube, – oder wenigstens wird nur dieser im Stande sein, einen wahren, bestimmenden Einfluß auf die Gesinnung, auf das Leben auszuüben. Und *darauf* kommt es denn eigentlich schließlich an. Ich glaube darum: Die Kirche ist jetzt schon vielfach in ihrem *inneren* Wesen eine *Kirche der Einheit in der Liebe*, in jenem höhern Glauben, und ist nicht mehr eine *Kirche der Einheit des Dogmenglaubens*, und sie sollte jenes immer mehr werden. Oder können Sie nicht an eine Kirche ohne Dogma glauben?

Ich meine, daß gerade das gedankenlose Wertlegen auf Dogmatisches zu den häßlichsten, unkirchlichsten Erscheinungen geführt hat; ich achte zwar bei vielen *Sekten*verbindungen das treue und tugendhafte Zusammenhalten; allein abgesehen davon war mir der Hochmut, mit dem ein paar tausend Seelen sich einbilden, die Wahrheit einzige zu besitzen und sich dabei mit einer bornierten Steifheit auf ein paar Buchstaben der geduldigen Bibel und auf ihren Glauben berufen, immer wahrhaft widerwärtig. Es liegt darin eine so abgeschmackte Selbstüberhebung, daß man bei den Einen lachen muß, bei Andern zornig wird. –

Man wird mir nun allerdings einwenden: Nehmt dem Volke seine bestimmten Dogmensätze nur, ihr unklugen Neuerer! Werdet das Reich des krausten Unglaubens heraufziehen sehen! Allein mir will scheinen, unsere Frage sei mehr eine Frage der Wahrheit als der Klugheit, und schließlich ist stets das Wahrste auch noch das Klügste.

Können wir mit ganz reinem Gewissen dem Volke diesen oder jenen Dogmensatz als *Wahrheit* verkündigen? Gibt es überhaupt z. B. in allen den Konfessionalfragen eine Wahrheit. Für den Einen: ja! aber nicht für alle. Denn Jeder meint bloß, er habe den rechten Ring, hat ihn aber nicht. Man wird mir sagen: es genüge ja, daß ein jeder glaube, den rechten Ring zu be-

sitzen¹. Allein wenn der Glaube an die Wahrheit eines Satzes den Glaubenden zwingt, Millionen von Mitmenschen, die ihm in Kultur und guter Gesinnung gleich stehen oder ihm sogar überlegen sind, für Ungläubige anzusehen, – wenn ein Jeder weiß, daß der Zufall und nur der Zufall, nämlich seine Geburt von bestimmten Eltern, schuld ist, daß er diesen Glauben hat, so ist ein solcher Glauben nicht auf festem Boden. – Ich glaube drum, eine Kirche, deren Einheit mehr in der Liebe, in der Sittlichkeit gesucht wird als im Dogmenglauben, wäre lebensfähiger als es die heutige ist und namentlich *allgemeiner* wirksam. –

Hat es irgend welche Wirkung auf die Stärke des Gottesglaubens in dem einzelnen Menschen, auf seine christliche Gesinnung, – ob z. B. die Dreifaltigkeit so oder anders zu denken ist, ob Christus vor seiner Auferstehung zur Hölle gefahren ist, ob das Abendmahl zwinglische oder lutherische Bedeutung habe, ob Maria unbefleckt empfangen worden? Gewiß nicht. Diese Fragen und noch hundert andere sind für die religiöse Gesinnung fast ganz *gleichgültig*; ob sie so oder anders entschieden werden, – was liegt daran? Sie beschäftigen den gewöhnlichen Menschen auch nur selten, und wenn sie ihn ernsthaft beschäftigen, so kommt er entweder zu keinem Resultat, oder dann spuken fixe Ideen in seinem Kopfe, wovon wir hier in Bern so manch trauriges Beispiel haben². Mich wenigstens haben solche Fragen auch nie im mindesten erbaut. Wofür also unnützer Ballast in dem Schiff der heiligen Kirche? Die Zeiten der Inquisition und der Scheiterhaufen sind vorbei; *ist* aber kein Glaubenszwang mehr möglich, so tut die Kirche besser daran, sie suche nicht in Dingen eine Einheit, wo sie in *freier* Weise unmöglich erzielt werden kann, sondern lasse solche Dinge so *unbemerkt* als möglich *auf der Seite* liegen und begrabe sie ohne Sang und Klang. –

Sie werfen mir vielleicht vor, ich gehe zu weit. Allein es sei ferne von mir, daß ich, wenn mir die Macht zustünde, in ungestümer Weise das Dogma unserer Kirche reinigen oder gar aufheben wollte. Nein! darin sähe ich wirklich, bei der jetzigen Schwäche der Kirche den Menschen von einer anderen Seite als der des Glaubens und der Angst vor dem Teufel anzufassen, eine große Gefahr.

Allein das *Programm* würde ich neu erweckten Konzilien und Synoden stellen, ihre Kraft in anderer Weise geltend zu machen als zur Formulierung von toten, an und für sich vollkommen gleichgültigen Glaubenssätzen, die kein anderes Resultat mehr haben können als zu verbittern und zu zerstreuen, anstatt zu einigen und zu heiligen. Ich glaube selbst, es würde dieses Programm *von selbst* sich erfüllen, wenn eine neue Organisation der leitenden Kräfte der Kirche imstande wäre, den gefesselten *Geist* zu entfesseln. Dieser Geist, so gewaltig er auch wäre, würde sich ohnmächtig fühlen, die Bahn der alten Glaubenskonzilien fortzusetzen; aber er würde neue Bahnen eröffnen und eine neue Aera des kirchlichen Lebens herbeiführen, – nicht dadurch daß er dieses auf den Kopf stellte, sondern dadurch, daß er den *Schwerpunkt* desselben veränderte: Statt der Dogmen die christliche Sittlichkeit, statt der

¹ Anspielung auf LESSINGS Parabel von den Drei Ringen.

² Es bleibt unklar, worauf er anspielt.

Glaubens- und Gebetsformeln erhebende Poesie, statt der Wundererweckungen und Jubiläumsablässe die ernstvolle Erhebung des menschlichen Gemütes bis zum Bewußtsein eines Höhern und bis zum Vergessen niedriger gemeiner Interessen, mit Hülfe großer Gedanken, herrlicher Beispiele von Mut und Ehrgefühl und der edlen Künste; denn die wahre Kunst vermag aus Felsen Feuer zu schlagen.

Würde die katholische Kirche eine solche Richtung erhalten und ihre Kräfte nicht vergeuden, um einem halbverwesten Leichnam Leben einzuhauen, da würde die *Einigung* der Kirche zur Möglichkeit, da würden die sogenannten Taufscheinkatholiken aus ihrer gefälschten Stellung hervetreten.

Ich selbst hatte von Jugend auf Vorliebe für die *musica sacra*¹; als Gymnasiast spielte ich 7 Jahre lang, und oft recht gottbegeistert, Tag für Tag die fromme Orgel, gestehe aber, daß ich schon damals oft «nationale» Melodien mit den kirchlichen verband. Noch in Bern² war ich zwei Jahre lang Vorsteher des katholischen Kirchengesangs und hätte gern etwas Tüchtiges geleistet für die Erbauung der Gemeinde – durch Verdrängung des monotonen, formelmäßigen lateinischen Choralgesanges durch einen edlen vierstimmigen reinen *deutschen* Meßgesang; ich führte selbst mit dem Studentengesangverein³ Messen von Rink⁴ auf. Allein gar bald traf mein Beginnen Mißfallen, und ich zog mich zurück⁵. Ich spreche hievon um zu zeigen, wie bei einer freieren, großherzigeren Richtung manche Kraft, die jetzt ferne steht, der Kirche erhalten bliebe.

Noch mein seliger Vater fehlte keinen Sonntag in der Kirche; die Pietät für die Gebote der Kirche war in ihm noch lebendig⁶. In dessen Sohn, obwohl er der Kirche freundlich gesinnt ist, ist jene schon viel schwächer⁷. Da kann nur ein neuer frischer Hauch die Flamme anfachen. So ist's bei mir,

¹ Aus der Familie Munzinger in Olten sind mehrere Komponisten hervorgegangen, die Messen, Oratorien und Kirchenlieder komponiert haben.

² Er war 1855 zum PD an der Universität Bern ernannt worden; die väterliche Familie war aber bereits im Frühjahr 1849 (nach der Wahl des Vaters zum Bundesrat) nach Bern gezogen. Walther blieb auch weiter in Bern, nachdem der Vater im Jahr 1855 gestorben war.

³ Schon 1850 mit seinen Commititonen von der «*Helvetia*».

⁴ Rinck Johann Christian Heinrich, 1770-1846, bekannter deutscher Organist und Komponist, Schüler von Rittel in Erfurt, seit 1817 Kammermusiker in Darmstadt, starb dort am 7. August 1846.

⁵ In Bern war 1832-1867 römischkatholischer Pfarrer: Antoine Baud, geboren 1805 in Chêne bei Genf; 1830 Priester, zuerst Vikar in Genf, 1831 in Bern, 1832 dort Pfarrer. Unter ihm wurde in Bern die erste kath. Kirche erbaut (St. Peter u. Paul), vollendet 1864. Im gleichen Jahr wurde er als Dekan ex parte Episcopi Basileensis bestätigt und 1865 zum Apostolischen Protonotar ernannt. Er starb am 7. Mai 1867 (Frdl. Mitt. des bischöfl. Ordinariats der Diözese Basel in Solothurn).

⁶ Im Hause Munzinger in Solothurn gab es eine Hauskapelle; dort lag denn auch der tote Vater Bundesrat im Jahre 1855 aufgebahrt. Hans Häfliger, Bundesrat Josef Munzinger, Solothurn 1953, S. 372.

⁷ Walther Munzinger hatte 1859 in der Kirche Langenthal protestantisch geheiratet. DIETSCHI/WEBER, Walther Munzinger, Ein Lebensbild; Olten 1874, S. 60.

und so ist's noch bei Tausenden von Taufscheinkatholiken, die diesen widerwärtigen Namen nicht verdienen. Mir persönlich entspricht manche Seite des Katholizismus mit seinem poetischen Gehalt ganz vollkommen; eine protestantische Kirche, wenn's nicht ein erhabenes Münster ist, läßt mich so kahl und kühl wie sie selbst ist, und ein protestantischer Gottesdienst, wenn's nicht *zufällig* ein ausgezeichneter erwärmender Prediger ist, ist etwas sehr Langweiliges, und Langeweile ist der größte Feind der Frömmigkeit; diejenigen die meinen, sie können den Menschen mit einer regelrechten dreiteiligen Predigt erfassen, kennen den Menschen schlecht. Ich halte das eigentlich *Gottesdienstliche* für sehr erhebend, wirkungsvoll und der verschiedenartigsten Ausbildung fähig. Ich würde es namentlich für die romanischen Völkerschaften beklagen, wollte man den Gottesdienst durch Bibellesen und Interpretation verdrängen. –

Ich hoffe also, es sollte eine Möglichkeit sein, den stolzen Strom der Katholizität, ohne ihn zu zerteilen, aber auch ohne fremden Druck, *durch die Kraft des eigenen Wassers* in eine neue Richtung abzulenken; und in dieser Richtung würden ihm – dessen bin ich überzeugt – hunderte von Bächen, die sich bis jetzt im Sande verloren, zufließen. Daß ich dies durch die eigene Kraft der Kirche herbeiführen möchte¹, habe ich in meiner Schrift genugsam an den Tag gelegt.

Bleibt mir noch die Frage: Ist zur Erreichung der ausgesprochenen Zwecke eine große Gemeinschaft, eine wahre *allgemeine* Kirche nötig oder wünschenswert, oder sollen wir die Entstehung kleiner Gemeinschaften je nach individuellen Richtungen wünschen?

So sehr ich das Partikuläre der Nationalkirchen gegenüber dem zwingenden Absolutismus Roms verteidigte, so entschieden bin ich gegen das namentlich in der protestantischen Kirche wuchernde freikirchliche Element (soweit dieses nicht bloß Unabhängigkeit vom Staate bedeutet). So gediegene Absichten teilweise dabei mitwirken, *die Erscheinung als solche*, diese Auflösung der Kirche im wahren Sinne, ist mir ein Ärgernis. Ich kann mir nichts Unkirchlicheres denken als diese Trennung der Bewohner einer Stadt, einer Kirchengemeinde, selbst eines und desselben Hauses in mehrere Kirchengemeinschaften, und zwar durch die *Willkür* des Einzelnen, mit der natürlich Partei-sucht so sehr nahe zusammenhängt.

Religiöse Gesinnung ist natürlich möglich auch *ohne Kirche* in jedem Einzelnen. Zu diesem individuellen Gefühl kommt nun aber das Gefühl der *Gemeinsamkeit* der höheren Bestimmung aller Menschenkinder; das Auge der Humanität, das nach idealern, *göttlichen* Zwecken gerichtet ist, nenne ich *Kirche*.

Von dieser Idee aus sind unsere Konfessionalunterschiede eine beklagenswerte Erscheinung; allein es sind eben historische Tatsachen und bei dem Einzelnen ist nicht die Willkür, sondern die Geburt maßgebend.

Viel häßlicher und wahre Karikaturen der reinen Idee einer Kirche sind jene Absonderungen im Schoße derselben Kirchengemeinschaft, wo la bonne société in die Eglise libre und la canaille in die Eglise nationale geht.

¹ Gemeint ist: ohne politische Hilfe.

Die Kirche, als allgemeine Kirche gedacht, ist das schönste Gebilde im Reiche der Menschen. In ihr beugt sich das ganze Geschlecht vor einem Höhern in Demut, und Einer ist dem Andern gleich und Keiner weiß mehr als der Andere von dem, was über den Wolken ist, von dem unbekannten Gott. In jenen Pseudokirchlein dagegen, da ist der Kopf des so erbärmlichen Menschenkindes in die Höhe gerichtet, – da fühlt sich der Eine besser als der Andere; da meint der Kirchgenosse das Höhere besser zu kennen als der, der außer der Kirche steht; da muß notwendig die Demut, der erste Anfang der Religiosität, andern Empfindungen weichen. Da ist nach meinem Gefühl gerade der schönste Zug der kirchlichen Gemeinschaft, der kirchlichen Frömmigkeit, verwischt. Ich halte also an der *Kirche* fest. Ich kann nicht an ihre Auflösung glauben, weil ich sie der Entwicklung fähig halte. – Ich möchte auch nicht die hohe Aufgabe der Kirche dem Staate zuweisen¹. Ich bin ein Feind der Übergewalt des Staates, und ich meine, eine Kirche in meinem idealen Sinne müßte schweres Gewicht in die Waagschale werfen können, wenn es sich darum handelt, gegen rohen Despotismus die edelsten Güter des Friedens und der Gesittung zu verteidigen.

Ich bitte sehr ab, daß ich so sehr lang geworden, ich habe es durchaus nicht gewollt.

Ich habe das Vergnügen, Ihnen beiliegend eine kleine Arbeit, eine Schulrede² zuzusenden und empfehle mich Ihnen bestens.

Mit hochachtungsvollem Gruße

Dr. W. Munzinger, Prof.

Bern, den 24. Oktober 1860.

II.

WALTHER MUNZINGER AN EMIL SCHMID³

Bern, 5. Dezember [1871]

Sehr geehrter Herr und Freund!

Ich verdanke Ihnen Ihre telegraphische Mitteilung; sie hat mich sehr gefreut. Ich erkenne darin den alten guten freisinnigen Geist Oltens. Es scheint mir denn doch klar genug, daß man eine Sünde gegen den eigenen Geist begeht, wenn man im selben Augenblicke, wo man gegen die freche Unwahrheit der Infallibilisten protestiert und erklärt, daß doch wenigstens

¹ Keine Staatskirche also.

² Rede des Herrn Dr. Walther Munzinger, Professor der Rechte an der Universität zu Bern, gehalten an dem Schulfeste in Olten, 26. August 1860, Olten 1860; Auszug auch bei DIETSCHI/WEBER, S. 61.

³ Schmid Emil von Olten, 1840-1906; gebildet in Olten und Solothurn, in Zürich und Neuenburg, zuletzt an der Universität Heidelberg; seit 1865 Apotheker in Olten; sehr interessiert an Fragen der Politik liberaler Richtung; Sohn des Stadtammanns Jak. Benedikt Schmid. Munzinger wandte sich an ihn in der Hoffnung, er würde als Sohn am stärksten auf den Vater Stadtammann einwirken können.

die Schule von diesem Geiste verwahrt bleiben soll, gerade den Repräsentanten¹ dieses schlimmen Geistes an die Spitze dieser Schule stellt. Es war doch schon fatal genug, daß die Bezirksschulkommission so zusammengesetzt worden ist, als wenn unsere Katholikenversammlung in Solothurn² eine eitle Komödie gewesen, als wenn es eigentlich bei all den großen Worten Niemandem recht ernst gewesen wäre.

Ich hoffe nun, daß dieser Wahlvorgang in Olten Euch Muth einflöße, in der Sache, zu der wir einmal stehen zu wollen feierlich erklärt haben, einen Schritt vorwärts zu gehen. Ihr seht an dem schönen Lehrbuch der Geschichten, von denen ich heute im «Volksblatt» gelesen habe³, wie es noth tut. Und vergeßt nicht, daß ein Moment, der so günstig wäre in der jetzigen, für die germanische Welt nicht so leicht wiederkehrt. Wie stehen wir in der Schweiz Deutschland gegenüber so unentschieden und apathisch da. Müssen wir denn alles Heil auf dem geistigen Gebiet von Deutschland erwarten!

Freund Dietschi⁴ soll sich die Sache zu Herzen nehmen; es ist eine gute Sache, die brav auszufechten ihm und seinem wackern Blatt nur Ehre bringen kann. Dietschi besitzt auch Maaß genug, ich habe heute gedacht, fast zu brav; ich hätte ihn in seinem Leitartikel⁵, der mir zwar sehr gut gefallen hat, etwas schneidiger gewünscht. Die Frage ist danach. – Den Muthigen gehört

¹ Gemeint ist Peter Bläsi, damals kath. Pfarrer in Olten, lebte 1821-1884, gebildet in Solothurn und Freiburg i. Br. 1847. Primiz und Sekundarlehrer in Balsthal, 1850 Kaplan u. Bezirkslehrer in Olten, 1860 Pfarrer in Aarau und Religionslehrer an der dortigen Kantonsschule, 1863 Pfarrverweser in Olten, seit 1864 dort Pfarrer, eifriger Schulmann und Schulinspektor und Präsident der Bezirksschulkommission; 1875 Erbauer der neuen röm. kath. Kirche samt Pfarrhaus, Sekretär des Kapitels Buchsgau, starb in Olten am 21. Juni 1884. Publizierte: Beschreibung des Unglücks im Hauensteintunnel, Olten 1857. – Predigt zur Festfeier der Aufnahme Solothurns in den Schweizerbund, Luzern 1881.

² Sie fand statt am 29. April 1871, der schweizerische Kongreß in Solothurn am 18. September 1871.

³ An der Bezirksschule Olten wurde damals das nicht eben objektive Geschichtslehrmittel von J. Hoffmann verwendet. Das «Volksblatt» wünschte es ersetzt. Volksblatt vom Jura, Redaktion Peter Dietschi, Olten 5. Dezember 1871.

⁴ Dietschi Peter von Lostorf, 1830-1907, gebildet in Olten, Neuendorf und Solothurn, studierte an den Universitäten von Zürich, Lausanne, Göttingen und Berlin klassische Philologie und Geschichte; 1854 Lehrer an der neuen Bezirksschule Olten, 1855 als Professor ans Gymnasium Solothurn berufen, wo er bis 1870 blieb. Ab 1870 Redaktor an dem von ihm 1869 begründeten «Volksblatt vom Jura» in Olten. Nahm lebhaft Anteil am politischen und kulturellen Leben der Stadt und des Kantons, zuerst liberaler, dann freisinniger Richtung, und wurde einer der Führer der kirchlichen Reformbewegung, gründete auch und gab heraus die «Katholischen Blätter» 1873-1877, war seit 1884 bis 1907 ununterbrochen Präsident des Synodalrates der Schweizerischen Nationalkirche.

⁵ Im «Volksblatt vom Jura» 1871, Dez. 5. schrieb Dietschi im Leitartikel «Zu den getroffenen Kommissionswahlen» über die Wegwahl des kath. Pfarrers Bläsi und des reform. Pfarrers Ehrsam aus der Schulkommission «was nur den Bestrebungen unserer Zeit entspricht: Trennung von Kirche und Staat, Anerkennung der Schule als einer Staatsanstalt und völliger Unabhängigkeit von der Kirche».

die Welt. Ich würde im Kanton Solothurn diese prinzipielle Frage mit aller Kraft ergreifen; das ist eine Frage, die hoch steht und die Luft reinigt von allen kleinlichen Partheigeschicken¹. Das deutsche Reich hat den Kampf begonnen von oben herab; dort ruft man die Polizei zu Hilfe. Bei uns dagegen sollte das von unten, aus dem guten tapfern Geiste des Volkes kommen. Wenn einmal die Gemeinden ernst machen und fest erklären, was sie für eine Kirche haben wollen, so werden auch die Geistlichen parieren. Vor 400 Jahren haben die Basler ihren Geistlichen, die sich widerspenstig zeigten, den Befehl vorgelegt, «sie sollen lesen und singen, oder aus der Stadt springen». Ist denn heute nichts mehr von der alten Schweizerkraft vorhanden? Woran fehlt's? Am meisten an der rechten *Frömmigkeit*; wären wir frömmter, wir hätten schon längst gründlich aufgeräumt mit dem Lug und Trug.

Grüßen Sie mir Ihren verehrten Vater² recht herzlich. Ihr ergebener
Prof. Munzinger

III.

WALTHER MUNZINGER AN EMIL SCHMID

Bern, 7. November [1872]

Mein verehrter Freund!

Besten Dank für Ihre Mittheilungen. Ich sehe mit gespanntem Blicke der Entwicklung des Starrkircher-Konfliktes³ zu; ich habe mich aber auch nicht getäuscht in der Annahme, daß Olten sich dessen bewußt ist, wie viel nun von seiner Haltung abhängt. Ein solcher Moment wie der jetzige kehrt nicht wieder. Düret⁴, der unsere Ruhe für Schwäche genommen hat, hat sich in seiner frechen Ungeduld zu einem Schritt hinreißen lassen⁵, zu einem Zuge,

¹ Gemeint ist der Streit unter den zwei Richtungen innerhalb der Partei, nämlich zwischen den gemäßigteren Grauen (Liberalen) und den radikaleren Roten (Freisinnigen), der dann durch die Fusion vom 19. Mai 1872, die sogenannte Langenthaler Bleiche, beigelegt wurde.

² Schmid Jak. Benedikt, von Olten, 1811-1880, Stadtammann in Olten, siehe S. 141 Anm. 2.

³ Starrkirch bei Olten, wo der kath. Pfarrer Paulin Gschwind schon im Dezember 1869 das Bändchen publiziert hatte, «Das vatikanische Konzil und die Priesterehe», womit er das Mißfallen des Bischofs erregte. – Gschwind Paulin, von Therwil bei Basel (1833-1914), 1861 Priester und Vikar in Olten, 1862 Pfarrverweser in Ramiswil, dort 1864 Pfarrer, 1865 Pfarrer in Starrkirch, 1872 exkommuniziert; erster altkath. Pfarrer in der Schweiz; 1887 Generalvikar des altkath. Bischofs Herzog; 1889 Pfarrer der altkath. Gemeinde Kaiseraugst; resignierte 1905, Publikationen: mehrere Werke zur Reformbewegung und die Selbstbiographie «Peregrins Autobiographie», Bern 1907; Bibliographie außerdem bei SCHMIDLIN L. R.: Die Kirchensätze des Kantons Solothurn, Bd. 2, S. 168, Solothurn 1908.

⁴ Der bischöfliche Kanzler.

⁵ Am 26. Oktober 1872 wurde Paulin Gschwind exkommuniziert.

der unsere Stellung auf dem Schachbrett plötzlich so gebessert hat, daß wir dem Düret Schach bieten könnten. Wird es geschehen? Ihre Beschlüsse¹ sind gut, sie sollen zu dem führen, was ich als das einzig bleibende und reell Wirksame ansehe, nämlich zu einem *entschiedenen Conflikt mit Eurem Pfarrer*² zu dessen Wegdrängung und endlich zur Wahl eines altkatholischen Pfarrers. Das scheint weit gegangen zu sein, und doch ist dies nicht nur das Einzige was *wirkt*, sondern auch das Einzige was der männlichen *Wahrheit*, Offenheit, Ehre entspricht. Denn es ist eine Unwahrheit, daß in Olten ein Mann als der Seelenhirt, als der Vertreter der hohen, heiligen religiösen Gesinnung gilt, der in eigentlich cynischer Weise mit den unfehlbaren Wölfen heult.

Es ist aber auch ein Postulat der Ehre und Offenheit, daß die Gemeinde Olten nicht biegt, sondern *bricht*; in solchen Fragen des ideellen Gebetes ist man es endlich der Wahrheit schuldig, persönliche Rücksichten³ sinken zu lassen. Das ist auch jetzt viel eher möglich, nachdem unsere Gegner so *herausfordernd* geworden sind. Es ist aber auch absolut *nöthig*, daß Olten eine altkatholische Gemeinde werde, *sonst wird mit der Zeit auch Starrkirch wieder verloren gehen*; es darf nicht isoliert bleiben, sonst fängt es erst den Frauen an angst und bange zu werden, und die Wühlerei mit Himmelstroß und Höllenqual wird formidabel werden. Ich weiß, welche Anstrengungen in Mering⁴ gemacht worden sind.

Also, wenn etwas *Bleibendes* werden soll, so müssen Sie jetzt, wo die Geister wach sind, sehr energisch handeln. Es wird bei Ihnen, wo die Minorität gering ist, ohne viel Leidenschaft ablaufen, und das ist ein Glück. Je kräftiger Sie handeln, desto geschwinder ist die Krisis vorbei und wird die Ruhe wieder einkehren.

Wie aber vorwärts gehen? Das können Sie besser beurteilen als ich aus der Ferne. Aber Sie sollten den Pfarrer zum Rücktritt nötigen können; Sie erklären der Regierung, daß zwischen der Gemeinde und dem Pfarrer ein unhaltbarer Riß eingetreten ist, daß Sie die Jugend nicht mehr in den Religionsunterricht zu schicken entschlossen sind usw.

Grüßen Sie mir vor allem Ihren Herrn Vater⁵, auf ihn blicken nun die Gutgesinnten. Ein rascher Schlag, und wir haben gewonnen.

Ihr ergebener Munzinger⁶.

¹ In Olten war vorgesehen, durch Beschuß der Kirchgemeinde gegen das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit zu protestieren, im übrigen in den hängenden kirchlichen Fragen die Regierung zu gesetzgeberischem Vorgehen aufzufordern, was dann an der Kirchgemeindeversammlung vom 17. November 1872 beschlossen wurde.

² PETER BLÄSI, siehe S. 168 Anm. 1.

³ Pfarrer Bläsi galt bis daher als geschätzter Gesellschafter in der Stadt.

⁴ Mering, im Kreis Friedberg, bayr. Reg. Bez. Schwaben. – Hier schloß sich Pfarrer Renftle der altkatholischen Bewegung an.

⁵ Den Stadtammann J. B. SCHMID, siehe S. 141 Anm. 2.

⁶ Beide Briefe im Stadtarchiv Olten, Nachlaß Walther Munzinger.